

50. Jahrgang

# CAUX Information

11-12/98  
November-Dezember

Zweimonatszeitschrift, herausgegeben  
von der Moralischen Aufrüstung

*...von der Erde*

*bis zum ureigensten Muster*

# In dieser Ausgabe

An unsere Leser... zum Titelbild <b>Zu Besuch in Bosnien:</b> Hoffnung aus Banja Luka Vergebung, Gerechtigkeit, Vertrauen – im Alltag	2 3-5
<b>ÜBERLEGUNGEN...</b> <b>...eines Briten</b> Wahrheit interessanter als Mythen – was wir aus der Geschichte lernen können	6
<b>...eines irischen</b> <b>Friedensnobelpreisträgers 1998</b> Verschiedenheit und Vielfalt – Grund zur gegenseitigen Achtung, nicht zu Konflikt	7
<b>BEGEGNUNG</b> Deutsche und Polen treffen sich in Kreisau/ Krzyzowa «...dialogbereit und bereit, die Vergangenheit klar ins Auge zu fassen»	8-9
<b>ZUM NACHDENKEN</b> Die Freude eines Neubeginns mit Pater Frank Ramsperger SJ	10-11
<b>PERSÖNLICH</b> Identitätsfindung einer jungen Russin im heutigen Europa	12
<b>SOEBEN ERSCHIENEN:</b> «Leben mit dem Gott, der redet», Handbuch von Klaus Bockmühl, jetzt auch in Deutsch	12
<b>In Kürze...</b> Kanada, Frankreich, Moldawien, Südafrika	13
<b>ZU WEIHNACHTEN</b> Weihnachtspost, die keiner wollte	14-15
<b>AGENDA 1999</b>	16

## Liebe Leserin, Lieber Leser

In den früheren Ausgaben sind wir öfters auf Erfahrungen eingegangen und haben beschrieben, wie im Leben einzelner und ganzer Volksgruppen Wunden der Vergangenheit (und der Gegenwart!) geheilt wurden und wie die Betroffenen gerade dadurch Mitgestalter einer besseren Zukunft werden konnten.

Auch diesmal begegnen wir Menschen, die mit dem, was sie heute sind, in oft äusserst schwierigen Situationen kreativ wurden und, nachdem dieser Heilungsprozess stattgefunden oder zumindest begonnen hatte, aus scheinbarem Chaos Neues gestalten konnten und es weiterhin tun.

Im Oktober genossen mein Mann und ich einige wunderschöne Ferientage auf der Insel Kreta, die uns eine ganze Anzahl Freunde zu einem runden Hochzeitstag geschenkt hatten. Im Dorf Fodele, dem Geburtsort des Malers El Greco (ursprünglich Dominikus Theotokopulos) aus dem 16. Jahrhundert, durften wir dem Töpfer beim Gestalten eines Gefässes zuschauen. Gespannt verfolgten wir seine Arbeit – vom gekonnten Mischen der Erde bis zum Anbringen seines ureigenen Musters. Dabei konnte ich nicht umhin, an viele jener Menschen zu denken, die die Kraft empfangen hatten, hingebungs- und phantasievoll aus Ruinen – sei es aus tatsächlich zertretener Erde oder aus dem scheinbaren Chaos ihres Lebens – allen Umständen zum Trotz wieder Neues zu schaffen.

In diesen Wochen vor dem Weihnachtsfest und der Jahreswende wünschen wir all jenen, die gezwungen sind, infolge von Krieg, Wirbelstürmen, zwischenmenschlichen Spannungen oder andern Schwierigkeiten Neues zu schaffen, die nötige Kraft und Unterstützung. Und jenen von uns, für die kein offensichtlicher äusserer Zwang zu bestehen scheint, wünschen wir ebensoviel Mut, Kraft und Grosszügigkeit, um sich am Schaffen von Neuem zu beteiligen und dabei des Schöpfers Blick auf das Vorhandene fallen zu lassen, wie es der Töpfer auf unserer Bildfolge tut.

Mit herzlichem Dank für Ihre Lesertreue und besten Wünschen für die Festtage und den Übergang ins Jahr 1999

*Marianne Spreng und das Redaktionsteam*



*Zuerst wird der Ton gemischt...*

### Impressum

#### Redaktion

Marianne Spreng-von Orelli,  
Verena Gautschi, Christoph Spreng

#### Administration und Redaktion

Postfach 4419, CH-6002 Luzern,  
Telefon 041-311 22 13, Fax 311 22 14

#### Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen

MRA Bücherdienst, Eggemann,  
Uhlandstrasse 20, D-45964 Gladbeck

#### Abonnement

Schweiz: Fr. 32.-, Deutschland:  
DM 42.-, übrige Länder: sFr. 37.-

#### Postcheckkonten

Schweiz: 60-27255-8,  
CAUX-Information, 6002 Luzern  
Deutschland:  
2032-751 Postbank Karlsruhe, BLZ 660 100 75,  
CAUX-Information, CH-6002 Luzern

#### Erscheinungsweise

zweimonatlich

#### Druck

Brunner AG, Verlag · Print · PubliShop\*,  
6010 Kriens

#### Fotos

Channer, Dabrowska, Spreng;  
Zeichnungen: Einar

### Die CAUX-Information

berichtet über Initiativen, die

- ◆ Wunden der Geschichte heilen
- ◆ die moralische und geistige Dimension der Demokratie stärken
- ◆ den Einzelnen und die Familie fördern
- ◆ ethisches Engagement in Beruf und Unternehmen unterstützen
- ◆ Gemeinsinn und Hoffnung in den Städten beleben
- ◆ Verbindungen zwischen Menschen verschiedener Kulturen schaffen

# Hoffnung aus Banja Luka

**Gastgeberinnen für das zweitägige internationale und interreligiöse Seminar: «Zukunft gestalten, Vergangenheit heilen» im bosnischen Banja Luka waren die Ordensschwwestern im Haus Novi Nazaret, das 1995 teilweise zerstört worden war und vor einigen Monaten wieder eröffnet werden konnte. Zu dem Seminar kamen am dritten Oktoberwochenende 62 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus der orthodoxen, der katholischen und der muslimischen Bevölkerung. Als Schirmherr zeichnete Dr. Franjo Komarica, Bischof von Banja Luka, und als Organisatoren das internationale MRA-Konferenzzentrum von Caux in Zusammenarbeit mit dem Haus Emaus der Cursillo-Bewegung in Zagreb. Der Einladungstext erklärte unter anderem: «Es geht heute darum, zu sehen, wie wir aus unserem Glauben – als Muslime, Orthodoxe, Katholiken – Inspiration schöpfen, um die Zukunft zu gestalten und die Vergangenheit zu heilen: in unserer Familie, in der Nachbarschaft, zwischen Volksgruppen und Nationen.»**

Da die meisten Anwesenden in irgendeiner Form in lokalen karitativen oder religiösen Programmen mitarbeiten, sollte ein solches interreligiöses Treffen ja eigentlich nichts Aussergewöhnliches sein. Hier in Banja Luka ist es dennoch erstaunlich. Denn hier hat es kein solches Treffen mehr gegeben seit den bitteren Kämpfen und tragischen Ereignissen jener Zeit, die wir von aussen als «Bosnienkrieg» bezeichnen, in und um diese Stadt, wo während Jahrhunderten Muslime, Katholiken und Orthodoxe miteinander lebten und in vielen Familien zwei oder sogar alle drei Glaubensrichtungen vertreten sind.

Nun sitzen die 62 rings um den von den Schwestern liebevoll vorbereiteten Blumenstrauß, unter ihnen der Generalvikar der Erzdiözese Sarajewo, zwei Pfarrer des Bistums, ein Imam, katholische, muslimische und orthodoxe Mitarbeitende des Hilfswerks *Caritas*, Vertreterinnen und Vertreter der muslimischen Organisation *Merhamed*, des Hilfswerkes *Vidra* für arbeitslose Frauen aller Volksgruppen und des *Reigens der serbischen Schwestern* sowie des interreligiösen Friedenswerks *Abraham*. Dazugestossen ist Pater

Andrija mit fünf Freiwilligen vom kroatischen Cursillo-Werk; eine von ihnen kam mit ihrer sechzehnjährigen Tochter, die sich für uns als ausgezeichnete Dolmetscherin entpuppte. Weiter hatten die Gast-

geber auch zwei englische Mitarbeiter der MRA sowie meinen Mann und mich aus der Schweiz für diese erstaunlichen Tage eingeladen.

Weshalb sind nun diese vielen Freunde aus der geprüften Stadt und andern Teilen Bosniens heute Abend hier? Ausnahmslos erklären die Teilnehmenden irgendwann in der Vorstellungsrunde, sie seien gekommen, weil sie andern helfen wollen, weil sie sich nach Frieden sehnen, weil sie verstehen möchten, was in den andern vorgehe, jenen, denen sie heute wegen dem grausamen Krieg und allen seinen Folgen nur noch selten und nicht ohne Risiko zu einem Gespräch begegnen. Dies, obwohl sie jetzt wieder durch die gleichen Strassen gehen – Strassen, wo noch zerstörte Moscheen und Kirchen stehen, während in vielen Häusern fremde Menschen wohnen, oft solche, die dieser Krieg ebenfalls zu Flüchtlingen gemacht hat.



Stundenhalt auf der Reise, erstes Bekanntwerden

**Vergebung ist weder auf Verlangen noch aus freiem Willen erzwingbar. Sie kann nur in der Seele eines verletzten Menschen reifen, der den Weg der Genesung sucht.**

*Andrija Vrane*

## Infektion bekämpfen

Der Schirmherr Bischof Komarica wird von allen Bevölkerungsteilen respektiert. Er hatte sich trotz harter Angriffe und Schikanen und trotz dem Drängen vieler Freunde auch in den schwierigsten Zeiten immer wieder geweigert, seine bedrängte Gemeinde zu verlassen. «Des Bischofs Haus» hatte er für alle Verfolgten in der Stadt offen gehalten, wo immer sie



Seminarteilnehmerinnen aus Banja Luka und Sarajewo

auch herkamen. Heute setzt er sich für die Dagebliebenen ein und dafür, dass sie und die heimkehrenden Flüchtlinge hier ihr Auskommen und eine Lebensgrundlage finden. Dazu tröstet er die Menschen, hilft ihnen und betet mit ihnen. Auf seinen zahlreichen Reisen wirbt er nicht nur für die Einhaltung der Friedensabkommen und dafür, dass die Sicherheit der rückkehrwilligen Landsleute garantiert werde, sondern bittet auch ganz konkret um praktische Hilfe, um Spenden von Vieh und Werkzeugen, die für eine solche Rückkehr notwendig sind. In seiner Begrüssung rief er alle eindringlich dazu auf, «gegen die neue Infektion des Hasses anzukämpfen und an einer Zivilisation der Liebe mitzubauen».

Der Bischof, zu dessen Diözese vor einigen Jahren 83 000 Gläubige gehörten, von denen heute noch um die 10 000 geblieben sind, ruft ihnen allen und jenen, welche die Vertreibung überlebt haben und jetzt im Ausland sind, zu: «Es lohnt sich, meinen Nächsten zu lieben, wie es Gott gebietet.» Übrigens gebe es gar keine Alternative, denn sie müssten auf diesem Fleck Erde miteinander leben, meint er und fährt fort: «Dazu müssen wir Gott

bitten, unsere Herzen, Gedanken und Taten zu ändern.» Und wenn die Menschen verschiedener Volksgruppen, mit denen wir hier um den Tisch sitzen, dazu nicken, wird mir blitzartig bewusst, dass der Bischof viele von ihnen auffordert, auch jene Nächsten wieder lieben zu lernen, die ihnen Haus und Hof oder Fabrik, Arbeit und oft liebe Familienmitglieder genommen haben.

Wie ein Echo ertönen die Worte des Imams von Bosanska Gradiška, der Stadt im umstrittenen «Korridor», den wir aus den Nachrichten über einen umstrittenen Passus im Abkommen von Dayton kennen. Auch er ist der Einladung unter grossem Risiko gefolgt, da viele seiner Landsleute nach all dem, was sie im Krieg erlitten, sich vor einer Öffnung den andern gegenüber fürchten. Er spricht sehr offen über diese Schwierigkeiten in seiner Region, wo seine Leute nach Einschüchterung, Verfolgung und Vertreibungen nur noch eine winzige Minderheit sind.

Nachdem die Grüsse eines russisch-orthodoxen Theologieprofessors ausgerichtet worden sind, der das Thema von seiner Tradition her beleuchten wollte,

aber wegen Schwierigkeiten mit Reisepapieren im letzten Moment absagen musste, sind wir alle berührt von den Worten einer jungen orthodoxen Frau. Sie meint, nach all dem, was geschehen sei, «haben wir als orthodoxe Gläubige Grund, wie es bei uns die Gewohnheit ist, im Gebet zu bitten: «Herr, erbarme dich unser!». Ich hoffe zutiefst, Er möge uns erhören.» Sie und ihr Mann haben eine interreligiöse Friedensinitiative gegründet, mit der sie seit dem Frühjahr in Sarajewo und Umgebung arbeiten. Sie schildert, wie sie immer wieder erleben, dass es nur dann zu einer echten Begegnung über die tiefen Gräben hinweg komme, «wenn jeder bereit ist, bis an die Grenze seiner eigenen Möglichkeit zu gehen».

### Isoliert und voller Angst

In den Gesprächen im grossen Kreis und in den Arbeitsgruppen fällt uns immer wieder auf, wie sehr die Prüfungen und das Leid der letzten Jahre die Menschen vorbereitet, ja geradezu ausgerüstet haben, an einem Heilungsprozess teilzunehmen. Oft hören wir bei uns zu Hause: «Wie kann man erwarten, dass Menschen, die so Grässliches erlebt haben, von Versöhnung und Frieden sprechen?» Die drei Tage haben erneut gezeigt: Jene, die viel gelitten haben, haben unendlich viel zu teilen, weiterzugeben, verstehen besser, was zu einem Heilungsprozess notwendig ist.

Jene Fernseh- und Radioprogramme, die in der Stadt empfangen werden können, stellen je nachdem jeweils die andern Volksgruppen als blutrünstige Feinde dar. So viele Bilder aus den Kriegsjahren und danach zeigen immer wieder die Zerstörungen, fordern Hass und Gegenschlag. Ein junger Mann beschreibt es so: «Die Leute hier in Banja Luka sind gefangen in ihrer Leidenschaft des Hasses und der Rache. Jene, die sich als Opfer betrachten, und jene, die als Aggressoren bezeichnet werden, gehen durch dieselben Strassen. Aber wir sind isoliert, wir haben Angst voreinander, empfangen keinen Besuch, gehen auf keinen mehr zu...»

In den frei gemischten Gesprächsgruppen fällt mir auf, wie äusserst aufmerksam die Menschen einander zuhören, was nicht immer einfach ist. Da erzählt eine Frau von Vergewaltigung, von Hunger, eine andere von der Angst während des wochenlangen Ausharrens in einem dunklen, von Feinden umzingelten Haus.

**Vergebung bedeutet zuerst Verzicht auf Rache und auf Vergeltung des Bösen mit Bösem. Erst dann gelingt die Befreiung des Opfers aus der Abhängigkeit von der Vergangenheit und vom Übeltäter und wird klar, dass die Übeltat bestraft werden darf.**

*Andrija Vrane*

Eine andere schildert, wie sie jede Nacht darüber weine, dass ihre Nachbarsfamilien, die zu den «ändern» gehören, vertrieben worden waren, dass sie nicht wisse, wie es ihnen gehe und sie so sehr vermisse. Am nächsten Morgen im Abschlusstreffen berichtet sie erstaunt und freudig, sie habe eben am Telefon die Nachricht erhalten, eine dieser Familien werde nach Banja Luka zurückkehren; dies schein ihr irgendwie mit den Erlebnissen dieses Seminars im Zusammenhang zu stehen. Die in meiner Gruppe zusammengewürfelten Menschen sind ein Querschnitt durch die Bevölkerung der Stadt. Spürbar sehnen sie sich nach etwas ganz anderem. Im Gespräch zeigt die äusserst dankbare Reaktion auf den Film *Der Zukunft zuliebe*, der den Einsatz für Versöhnung zwischen Frankreich und Deutschland nach dem 2. Weltkrieg schildert, dies deutlich. Dieser Erlebnisbericht schenke ihnen neuen Mut, sagen ein Orthodoxer, eine Muslimin und zwei katholische Schwestern aus unserem Diskussionskreis.

**Mut, zu horchen**

Wir ausländischen Gäste haben während dieser Tage viel zu lernen von der Direktheit, der gleichzeitigen Offenheit, aber auch dem feinfühligem Umgang dieser Menschen miteinander. So beginnt der Versammlungsleiter, Monsignor Zovkic, jeweils die verschiedenen Abschnitte nicht, wie in einem solchen Treffen vielleicht zu erwarten wäre, mit einem separaten Gebet aus jeder der drei vertretenen Glaubenstraditionen, sondern mit der Aufforderung, gemeinsam einige Minuten im Respekt vor Gott und der Tradition der andern stille zu sein und sich zu sammeln.

Er sei so erleichtert, dass es in diesen Tagen «nicht darum gehe, mit dem Finger auf die andern zu zeigen, und dass niemand ein «Rezept» anbieten wolle, wie

dies oft der Fall sei, sondern dass jedem und jeder geholfen werde, den Mut zu haben, in sich hinein zu horchen, um mit Gottes Hilfe den nächsten Schritt zu suchen», bemerkt einer der Gastgeber beim Abschluss. Es ist wohl diese grosszügige Offenheit – die zwar die Wahrheit mit dem Schlimmen, was viele erlebt haben, schildert, aber nicht anklagt –, die den Imam dazu bewegt, in seinem Dankeswort zu sagen, ihm sei so wohl gewesen hier, weil er spüre, «dass hier Menschen mit aufrichtigen Absichten und lauterem:

«Wenn die Seelen erschüttert und geschockt werden, ist Gott nahe und spricht. (...) Wenn wir an Vergebung denken, kann die Furcht aufkommen, dass das Böse unbestraft bleiben könnte. Es scheint, dass Vergeben von mir verlangt, das Recht auf Bestrafung des Bösen aufzugeben. Trotz alledem muss ich einsehen, was das Böse mir selbst antut: Es treibt mich dazu, Böses mit Bösem zu vergelten. Es bringt mich dazu, alles wie durch eine schwarze Brille zu sehen. Es lähmt mich, entfernt mich vom Leben. Verge-



*Begrüssung durch den Bischof; vorne rechts der Imam*

Seelen die Atmosphäre der Liebe, des Vertrauens und der echten Begegnung geschaffen haben, deren wir so dringend bedürfen, damit die Wunden in unseren zerstörten Gegenden geheilt werden können».

In seinen Ausführungen lieferte Pater Andrija wertvolle Ansätze dazu, unter an-

ben bedeutet, mich vom Bösen loszulösen, so dass ich nicht mehr davon geführt werde. (...) Ein Versöhnungsprozess kann länger dauern, denn dabei muss auch die andere Seite Fehler eingestehen. Mit Vergeben brauche ich nicht zu warten, damit kann ich sofort beginnen. Also wäre es schade, noch zu zögern, Zeit zu verlieren...»

Schwester Ancilla, die Oberin, meint beim Abschied: «Ein solcher Anlass erfüllt die Bestimmung unseres Hauses; dafür sind wir hier.» Ihrer Aufforderung: «Kommen Sie bald wieder!» werden sicher die meisten gerne Folge leisten, denn die gemeinsamen Tage waren für uns alle «wohl ein wichtiger, aber eigentlich nur ein erster Schritt auf einem langen Weg», wie es ein Teilnehmer zusammenfassend sagt.

*Marianne Spreng*

**Vergebung schenkt uns die Freiheit zu lieben. Dann geht uns auf, dass jene, die uns Böses zugefügt haben, selber Opfer des Bösen sind. Indem wir andern vergeben, verlieren wir also nichts, sondern beschenken auch uns selbst.**

*Andrija Vrane*

# Aus der Geschichte lernen

**Das folgende Referat wurde im Rahmen der Caux-Session Agenda für Versöhnung im Sommer 1998 gehalten. Der Neffe eines früheren britischen Generalgouverneurs in Australien zeigt anhand eigener Erfahrung, wie lohnend die ehrliche Auseinandersetzung mit der nationalen Vergangenheit sein kann:**

Ich stamme aus einer Adelsfamilie, die bei der Leitung des britischen Imperiums mitgewirkt hat. Mir wurde beigebracht, auf unsere Geschichte und auf die Tatsache stolz zu sein, dass ein Viertel der Weltkarte die rosarote Farbe aufwies. Ich wuchs auf im Glauben, dass meine Familie zu jenen gehörte, die selbstlos dem göttlichen Auftrag an Grossbritannien dienten, «die Welt zu zivilisieren».

Man kann sich also vorstellen, wie schockiert ich war, als ich mit 19 Jahren in Ghana einen afrikanischen Freund sagen hörte, er sei über die britische Anwesenheit aufgebracht und seine Schwester sei von einem Europäer missbraucht worden. Zum erstenmal erfuhr ich, dass die meisten Einwohner des Imperiums uns draussen haben wollten.

Mein Vater und meine Onkel, die ihrem Land in Indien, dem Sudan, dem Mittleren Osten, in Südafrika und Australien gedient hatten, besaßen eine riesige Zuneigung zu jenen Ländern. Wie denn, fragte ich mich oft, passte dies zu den Berichten von Ausbeutung, Grausamkeit und überheblicher Herablassung, die ich von vielen asiatischen und afrikanischen Freunden hörte?

## Wahrheit interessanter als Mythen

Um diese Widersprüchlichkeit zu entschlüsseln, beschloss ich, die Geschichte des britischen Imperiums etwas zu studieren. Es war etwas vom Besten, was ich in meinem Leben getan habe. Ich lernte, wie wichtig es ist, einen «Gang durch die Geschichte» zu tun. Die Wahrheit ist weit interessanter und spannender als jeder Mythos.

Ein Beispiel: In jüngsten Jahren habe ich fünfmal China besucht. Im Westen wird China sehr kritisiert auf Grund der Menschenrechtsfrage und wegen Tibet. Oft werde ich gefragt: «Werden Sie die Chinesen auf diese Themen ansprechen?» Und in China hiess es: «Was denken Sie von der westlichen Kritik und der Einmischung in chinesische innere Angelegenheiten?»

Was sagen? Es ist leicht, nett zu sein und so zu antworten, dass es dem Fragen den gefällt. Doch auf beides gebe ich dieselbe Antwort: «Ich glaube an Redefreiheit. Ich halte es für richtig, China unsere Betroffenheit mitzuteilen, vorausgesetzt dass wir uns zu dem bekennen, was 1842, 1860, 1900 und 1919 passierte.»

Einmal zeigte dies an einer Abendgesellschaft in China eine höchst erstaunliche Wirkung. Was als frostiges Gespräch begonnen hatte, wurde zu einer warmherzigen, ehrlichen Betrachtung dessen, was wir alle falsch gemacht hatten und was wir voneinander lernen könnten. Da war jemand, so schienen sie zu spüren, der sich über die Demütigung Chinas durch den Westen im letzten Jahrhundert schämte. – In meinem Land reagieren die Leute gewöhnlich mit verlegenem Schweigen, und einige Minuten später erkundigt sich jemand: «Übrigens, was genau ist denn damals passiert?» Jeder China-Besucher aus Grossbritannien und dem Westen überhaupt sollte die Bedeutung jener Jahrzehnte kennen.

Die Kenntnis der Geschichte jener, die gegen uns aufgebracht sind und uns hassen, hilft mit, nicht nur die Tatsachen, sondern auch die Gefühle dieser Menschen zu verstehen. Ein irischer Freund pflegt zu sagen: «Bei uns hat jeder seine eigene Darstellung des Tatbestandes – und sie stimmen alle. Was hier zählt, sind jedoch die Gefühle.»

Zuweilen ist eine Bitte um Verzeihung angebracht. Ich bin froh, dass Tony Blair den Iren gegenüber echte Reue ausdrückte, als Irland den 150. Jahrestag der Hungersnot der 1840er Jahre beging. Die Hungersnot war das Ergebnis von Gefühllosigkeit und der englischen Fixierung auf Prinzipien des freien Handels. – Doch noch wichtiger als die gelegentliche Entschuldigung ist es, die Geschichte zu kennen. Nur vertieftes Wissen erzeugt Verständnis und die Fähigkeit, den Schmerz jener mitzufühlen, die gelitten haben. Dies gehört wesentlich zu jedem Heilungsprozess.



*Der Tonklumpen kommt auf die Scheibe...*

## Wohlmeinende Herablassung

Ich habe auch gelernt, dass Menschen aus edelsten Beweggründen Dinge tun können, die Generationen später als falsch gelten mögen. Viele (obwohl natürlich nicht alle) meiner Landsleute waren abenteurlustige und ehrenwerte Menschen, die aufrichtig meinten, was sie taten, sei zum Nutzen der einheimischen Völker des Imperiums. Die Verbreitung des christlichen Glaubens (der mir persönlich alles bedeutet!) wurde Teil jenes vermeintlichen Auftrags.

Ich frage mich, ob wir wirklich etwas gelernt haben. Fühlen wir im Westen uns, ehrlich gesagt, nicht auch heute noch häufig überlegen? Ich glaube an die Demokratie, an die Freiheiten, auf die sie sich gründet, an die Freiheit, die sie den Einzelnen verleiht, und an die meisten ihrer Vorteile. Millionen von Menschen sehnen sich zu Recht nach alledem. Aber wiederholen wir mit unserer ständigen westlichen Forderung, dass andere Völker, andere Kulturen uns und unsere Systeme kopieren sollten, nicht den Fehler meiner Vorfahren zur Zeit des Imperiums?

Das beginnende Verständnis für die Geschichte hat mich einerseits vom Irrglauben befreit, Grossbritannien hätte immer Recht gehabt, und andererseits von der heute verbreiteten krankhaften Ansicht,

## Ideen statt Armeen

wir seien immer im Unrecht gewesen. Ich habe gelernt, wie närrisch es ist, Menschen oder Situationen vorschnell einzuschätzen – ein Fluch unserer modernen, medienbeherrschten Welt und eine der Hauptstünden unserer westlichen Gesellschaft.

Richtiges Lehren und Verstehen der Geschichte könnte die stärkste Kraft zur Lösung gegenwärtiger und zukünftiger Konflikte darstellen. Eines, was ich tun möchte, ist, auf jene zuzugehen, deren Perspektive der Geschichte sich von der meinigen unterscheidet, so dass wir gemeinsam zur Heilung jener Wunden beitragen können, welche die Vergangenheit hinterlassen hat.

*James Hore-Ruthven*

**Der nordirische Friedensnobelpreisträger John Hume nahm am 20. Oktober in Strassburg die Glückwünsche des Europäischen Parlamentes entgegen, dessen Mitglied er seit 1979 ist. Hier seine Dankrede (leicht gekürzt):**

Zweifellos bedeutet sie (die Preisverleihung) eine Willensstärkung für unser Volk, in der riesigen Aufgabe fortzufahren, einen jahrhundertealten Streit zu beenden und einen dauerhaften Frieden herbeizuführen.

Während des gesamten Friedensprozesses spürte ich die enorme Unterstützung

dieses Hauses und seiner Institutionen, insbesondere des von Ihnen einstimmig verabschiedeten *Programms für Frieden und Versöhnung*, welches an der Basis so viel leistet. Nun lohnt es sich auch für andere Regionen Europas, dieses Programm näher zu studieren. Für meinen Teil kann ich sagen, dass der Friedensprozess Nordirlands ganz wesentlich von diesem Hause inspiriert wurde. Als ich 1979 zum ersten Mal hierher kam, spazierte ich über die Rheinbrücke zwischen Strassburg und Kehl. Ich hielt inne und dachte mir: Wäre ich vor dreissig Jahren hier gestanden und hätte gesagt: «Keine Sorge, obwohl es zum zweiten Mal in einem Jahrhundert 25 Millionen Tote gegeben hat und diese Völker einander seit Jahrhunderten niedergemetzelt haben, ist jetzt alles vorbei und werden sie in dreissig Jahren alle beisammen sein», dann wäre ich wohl zum Psychiater geschickt worden. Aber es ist tatsächlich geschehen. Vergessen wir die Tatsache nicht, dass die europäische Einigung das beste weltgeschichtliche Beispiel von Konfliktlösung darstellt!

### Achtung statt Konflikt

Der Gedanke hinter dem Entstehen der Europäischen Union und dem Frieden in Europa ist eine Philosophie, die bei näherer Betrachtung folgenden Kern enthält: Respekt für Verschiedenheit und Vielfalt; Schaffung von Institutionen, welche diese Vielfalt respektieren und allen erlauben, für die gemeinsamen Interessen und die Volkswirtschaft zusammenzuarbeiten – gemeinsam ihren Schweiß, aber nicht ihr Blut zu vergiessen. Daraus entwickelt sich der Heilungsprozess des Abbaus jahrhundertealter Hindernisse, und so entsteht eine neue Gesellschaft.

Dies ist die Philosophie der europäischen Einigung, eines echten Friedens und, erlauben Sie mir, dies ist es auch, was wir in die Konfliktregionen der Welt einbringen sollten. Wir sollten nicht Armeen senden, sondern Ideen. Mit der Grundidee dieses Hauses kann Konflikt überall gelöst werden, weil es schliesslich in jedem Konflikt um dasselbe geht: Verschiedenheit wird als Bedrohung verstanden. Wir alle sollten lernen, was die europäischen Völker gelernt haben – und daran sind auch wir in Nordirland: Verschiedenheit, ob religiöser, rassischer oder nationaler Art, ist ein Zufall der Geburt und nicht Anlass zum Konflikt, sondern sollte Anlass zur gegenseitigen Achtung sein.



...und wird zum Zylinder geformt

## Polnisch-deutsche

### erlebt von einem Deutschen...

**Locker gruppieren sich die Gebäude um das grosse, grüne Rasenrechteck: Ein Schloss, die früheren Ställe, Scheunen und Wohnhäuser. Hier in Krzywowa/Kreisau auf dem herrschaftlichen Gut der Familie von Moltke traf sich um Helmuth James Graf Moltke als geistigen Kopf der sogenannte «Kreisauer Kreis», eine Widerstandsgruppe, die sich das Ende der Nazi Herrschaft und den Aufbau eines demokratischen Deutschland in der Nachkriegszeit zum Ziel gesetzt hatte.**

Das Gut war in den Jahren nach dem Krieg immer mehr verfallen. Aber eine Reihe von polnischen und deutschen Persönlichkeiten fasste den Plan, das gesamte Gut wiederaufzubauen und einem neuen Zweck zuzuführen. Dieses Jahr konnte der Wiederaufbau beendet werden. Eine europäische Jugendbegegnungsstätte nützt jetzt die Räume, in denen Tagungen und Begegnungen von Institutionen stattfinden, die für einen Brückenschlag zwischen Polen und Deutschen arbeiten.

Dies war der geeignete Ort für die MRA-Tagung «Vergangenheit heilen – Zukunft gestalten», die vom 1.–4. Oktober 1998 in Kreisau stattfand. Eine Gruppe von Polen und Deutschen hatte sie während 1 1/2 Jahren vorbereitet. Mehr als 70 Personen u.a. aus Polen, Deutschland, Frankreich, Grossbritannien, Litauen und der Ukraine waren der Einladung gefolgt. Das weiträumige Areal mit seinen vielen ansprechenden Räumen und das gastfreundliche Stamm-Team boten einen idealen Rahmen für die Tagung.

Am Vormittag sorgten jeweils polnische und deutsche Referenten für die geistige Grundlegung der Begegnung. Friedemann Kohler, Journalist der Deutschen Presseagentur, zeigte die Notwendigkeit einer Völker und Menschen verbindenden «Achse» zwischen Paris, Berlin, Warschau und Moskau auf.

Professor Czeslaw Porebski von der Universität Kraków sprach über die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit von Polen und Deutschen im künftigen Europa und die historischen Gemeinsamkeiten und Grundlagen, auf welchen aufgebaut werden kann. Immer wieder wurde an die Geschichte gerade dieses schlesischen Raumes erinnert, in dem sich polnische und deutsche Kultur durchdringen, aber auch ergänzen. Der polnische Minister für staatliche Planung, Jerzy Kropiwnicki, beschrieb die Ängste, die sich bei seinen Landsleuten immer wieder einstellen, wenn sie mit der Geschichte konfrontiert werden, und bat um Verständnis für diese Sorgen. Sie haben ihre Wurzeln in der Geschichte der Teilungen, die Polen wiederholt von der Landkarte Europas verschwinden liessen. – Zu erwähnen ist noch das ausgezeichnete arbeitende Dolmetscherteam, das dazu beitrug, dass jeder alles hören und selber in der Diskussion auch zu allen sprechen konnte.

#### Bürger mit Initiative

Am Nachmittag trafen sich die Teilnehmer in kleinen, zweisprachig besetzten Gesprächsgruppen. Hier konnten die Vorträge verarbeitet und persönliche Erfahrungen ausgetauscht werden. Bereichert wurde die Tagung auch durch einzelne Teilnehmende wie jene süddeutsche Oberstudienrätin, die vorzeitig in den Ruhestand getreten war, weil sie ihre polnischen Wurzeln entdeckt hatte und jetzt abwechselnd in Warschau und Karlsruhe lebt, um am Aufbau von Deutschunterricht in Polen mitzuarbeiten. Oder der Vertreter eines deutsch-polnischen Vereins in Frankfurt an der Oder, der sich unermüdlich in vielen kleinen Schritten dem Sich-Näherkommen der Menschen und Gruppen «hüben und drüben» widmet.

An einem der Abende wurden alle Teilnehmer zu einem Besuch der berühmten «Friedenskirche» in Swidnica/Schweidnitz samt Orgelkonzert eingeladen. In seiner Einführung vermittelte der Dekan der Kirche, Pfarrer Pytel, ein lebendiges Bild der Spannungen, aber auch der Begegnungen in Geschichte und Gegenwart zwischen



*Das ehemalige Moltke-Gut in Krzywowa/Kreisau*

Polen und Deutschen, Katholiken und Protestanten.

Höhepunkt und Abschluss der Tagung bildete ein Gottesdienst in der kleinen Kapelle, die zum Gut gehört. Bischof Alfons Nossol aus Opole/Opeln, der Liturgie und Predigt in Polnisch und Deutsch hielt, verkörperte in seiner Person und seinem Denken noch einmal den lebendigen Geist der Versöhnung und des Brückenschlags.

Die ersten Reaktionen auf die Tagung zeigten, dass die Teilnehmenden eine Fortsetzung und Vertiefung des begonnenen Dialogs dringend wünschen. Die Begegnung sollte ein erster Schritt auf einem Weg sein, auf dem Polen und Deutsche einen Prozess anstossen helfen, der aus dem Gegen- und Nebeneinander der Vergangenheit zu einem Miteinander in der Zukunft in Freundschaft und gegenseitiger Achtung führen soll.

*Martin Eckart Fuchs*



## Begegnung,

## ...und einer Polin

**So viele Monate der Vorbereitung, der gegenseitigen Besuche, so viel Aufwand – und all das für bloss vier Tage, die so schnell vergingen? – Dieser Gedanke ging mir kurz nach dem Anlass durch den Sinn. Ein Zeichen der Enttäuschung? Ganz im Gegenteil – ich wünschte mir, die Konferenz hätte viel länger gedauert! Ein eher seltsames Gefühl für eine Teilnehmerin, die vor lauter Pflichten und sofort zu lösenden Problemen (ja, solche gab's auch!) jeweils nur knapp einige Stunden Schlaf erhaschen konnte. Trotz all der Mühsal darf ich also behaupten, es sei eine fruchtbare und wertvolle Zeit gewesen.**

Wer versucht, eine Konferenz zu resümieren, beurteilt gewöhnlich die Redner und die wichtigen Themen, die sie angeschnitten haben. Und in der Tat war es eine beeindruckende Gruppe von Persönlichkeiten, die sich für ein Referat in Krzyzowa zur Verfügung gestellt hatten. Doch meiner Meinung nach sind die Qualitäten der Teilnehmenden ebenso bedeutend. Ursprünglich war die Konferenz nur für Deutsche und Polen geplant, in Kreisau waren jedoch auch Frankreich, Grossbritannien, die Schweiz, Weissrussland, Luxemburg und Japan vertreten. Trotz der so verschiedenen Herkunft und gelegentlicher Sprachschwierigkeiten begegneten einander die Teilnehmenden nicht als Fremde. Sie schienen sofort eine gemeinsame Sprache gefunden zu haben: nicht die gesprochene, sondern jene des Herzens und der Gefühle. In den Konferenzpausen waren Vertreter verschiedener Länder und Generationen zu sehen, wie sie während der Mahlzeiten oder spät abends im Café miteinander plauderten. Für mich ist dies die Aufgabe einer Konferenz und die Garantie ihres Erfolgs: dass sie Brücken zwischen Menschen schlägt.

Jene, die nach Krzyzowa kamen, waren dialogbereit; sie waren auch bereit, die Vergangenheit klar ins Auge zu fassen, und begierig darauf, einander kennen zu lernen. Wohl war die Zeit sehr beschränkt, doch es kam einiges Schwieriges und gleichzeitig Wertvolles zur Sprache. So bewegte mich zutiefst, wie es unserer Gesprächsgruppe gelang, mit oft schmerzlicher Ehrlichkeit über die Notwendigkeit der Vergebung und den Willen dafür zu reden. Es war nicht ein Anlass, wo Menschen sich künstlich bemühten, nett zueinander zu sein und niemandes Gefühle zu verletzen – es gab Meinungsverschiedenheiten, gesunde Provokation und Austausch über die unrühmliche Vergangenheit. Es gab schwierige Fragen und nicht immer fertige Antworten. Doch wir verliessen die Diskussion ermutigt und gestärkt. Wir mögen nicht gleich Freunde fürs Leben geworden sein, aber durch jenes Miteinander-Ringen waren wir uns zweifellos näher gekommen und hatten ein Band des Vertrauens geknüpft. Es war der erste

Schritt, um eine zukünftige, dauerhaftere Beziehung herzustellen.

### Ein Fass Salz

Persönlich schätze ich am meisten, dass sich durch den Anlass die Freundschaft innerhalb unseres polnischen Teams verstärkt hat, und mehr als das, dass die Gruppe der polnischen und deutschen Organisatoren ebenfalls zu einem echten Freundeskreis wurde. Es galt, eine lange Wegstrecke zurückzulegen – vom Moment unseres ersten Treffens, wo wir oft nichts über einander wussten und auf jeden Fall Ängste und Vorurteile hegten, über die Zeitspanne harter Arbeit, heisser Diskussionen und nahe am offenen Streit gelegene Meinungsverschiedenheiten, bis hin zu jenem Augenblick, wo die Dinge ihre Eigendynamik zu entwickeln begannen.

Dieser Prozess bedeutete mir viel. Vorher hätte ich nicht behaupten können, ich verstünde die Deutschen (ich kannte auch nur wenige) oder wolle sie überhaupt kennen lernen. Dank der Idee einer gemeinsamen Konferenz – die für mich weniger eine Notwendigkeit darstellte, etwas für die polnisch-deutsche Versöhnung zu tun, als vielmehr eine Herausforderung, meine Behaglichkeit aufzugeben – gewann ich mehr Einblick in das Wesen, die Gefühle und Gedanken unserer westlichen Nachbarn, und der Kreis meiner deutschen Freunde erweiterte sich. Ein polnisches Sprichwort sagt, bis Menschen echte Freunde würden, müssten sie miteinander ein Fass Salz essen. Dies erlebten wir durch die Vorbereitung dieser Konferenz. Jetzt sehe ich uns als Gruppe mit einer gemeinsamen Überzeugung und Vorausschau, wo bei der Wahrnehmung einer andern Person die Nationalität nicht mehr mitspielt. Auf diese Art, glaube ich, müssen die Spaltungen der Vergangenheit überwunden werden, und ich kann nur hoffen, dass das gepflanzte Saatkorn die nötige Pflege erhält, so dass es die gewünschte Frucht des besseren Verständnisses und des Vertrauens zwischen unsern Ländern bringt.



*Persönliche Begegnungen*

*Marta Dabrowska*

# Die Freude eines Neubeginns

**Die nachfolgenden Gedanken sind einer dreiteiligen Einführung in die Meditation entnommen, die der kanadische Jesuitenpater Frank Ramsperger im letzten Sommer in Caux hielt. Ramsperger schöpft aus seiner Ordenstradition und fühlt sich gleichzeitig auch in einer multi-konfessionellen Umgebung wohl. In den letzten Jahren war er in Libanon tätig.**

**Seine Kurzreferate, sagte er einleitend, seien nicht Vorträge, sondern, im Sinne der geistlichen Übungen des hl. Ignatius von Loyola, «eine Einladung zum Gebet, zum Hören des Wortes, zum Reagieren und dazu, gewissermassen sein eigenes Erlebnis zu verkosten».**

In unserem Thema *Die Freude eines Neubeginns* geht es nicht darum, sich an früher gemachte gute Erfahrungen zu erinnern. Vielmehr geht es um den Weg, heute den Ruf für morgen wahrzunehmen. Erfahrungen können nicht wiederbelebt werden, aber sie können dazu dienen, uns fortwährend zu tieferer Freude zu führen.

Hier ist die Rede von den geistlichen Übungen des heiligen Ignatius, eines Soldaten aus dem 16. Jahrhundert, eines eingebildeten Mannes, der eiteln Ruhm in Schlachten suchte, bis ihn in Pamplona eine Kanonenkugel verwundete und er monatelang bettlägerig war. (...) Man gab ihm Bücher von Heiligen und andern Vorbildern zu lesen, und allmählich wurde er sich seiner inneren Regungen gewahr: Gewisse Gedanken erfüllten ihn mit Freude, andere mit Trauer. Dies dauerte lange, und er begann seine Erfahrungen niederzuschreiben. (...) All das bildet die Grundlage dessen, was wir die *Geistlichen Übungen* nennen. Sie haben schon vielen Menschen in ihrer Entwicklung geholfen, und wenn ich sie zusammenfassen müsste, würde ich sagen: Es ist die Suche nach innerer Freiheit, um bessere Entscheidungen fällen zu können. Es ist durchaus möglich, nur beschränkt innerlich frei zu sein. Völlig frei sind wir nie, aber Ignatius beabsichtigt, uns zu innerer Freiheit zu verhelfen, damit wir besser wahrnehmen und entscheiden können – ohne Bindungen. Meine Ausführungen drehen sich um gute und schlechte Nachrichten. Der erste Abschnitt führt von der guten zur schlechten Nachricht, der zweite von der schlechten zur guten, und der dritte handelt von der guten Nachricht, die mit Fallstricken versehen ist. Ignatius hatte nämlich viel Ärger mit Täuschungen. Er hasste Betrug und alles, was damit verbunden ist. (...) Er gibt uns Tips, wie die Fallen auszumachen sind, denn sogar in einem apostolischen Dienst gibt es solche.

## Die gute Nachricht

Auch wenn einige Menschen diese Übungen etwas streng finden, sind sie doch lebensbejahend. Sie sind nicht wirklich streng, sondern bloss anspruchsvoll. Einige Leute machen daraus ein Trauerspiel, aber es geht um unsere tiefen Lebenswurzeln und um das, was ihnen schaden könnte. In seinen Schriften fragt Ignatius nach dem Sinn des Lebens und staunt über die Güte der Schöpfung. Wozu sind wir da? Dies ist nicht nur eine Frage der Vernunft, sondern ebenso eine des Gemüts. Das Kognitive ist gut: Man soll wissen, sehen und verstehen können. Doch Ignatius will ebenso sehr unser Gemüt ansprechen, und durch beides bildet sich der Lebenssinn, welcher die Grundlage alles Kommenden ist.

Ignatius schreibt: «Der Mensch wurde geschaffen, um Gott zu loben, ihn zu verehren und ihm zu dienen, und so findet ein Leben Erfüllung.» Nehmen Sie das erste dieser drei Worte: Lob. Es dezentralisiert. Eines der grossen Bedürfnisse unserer Zeit ist das dezentralisierte Gebet. Nicht ichbezogen, sondern ganz auf den Nächsten gerichtet. Lob kann dies bewirken: den Mitmenschen loben, Gottes Güte erkennen, ihn loben und verehren. Statt «verehere» könnte man «anbeten» sagen. Es ist sehr wichtig. Und drittens das Dienen, was die Liebe einbezieht: Gott, seinem Nächsten und sogar sich selbst gegenüber. So beginnt das wahre Leben; das ist die gute Nachricht.

Da gab es einmal eine Nonne, die ein sehr negatives Selbstverständnis hatte. Sie hielt rein nichts von sich und meinte, niemand möge sie. In einer geistlichen Übung entdeckte sie, dass sie geliebt wurde, so wie sie war – also in Gottes Augen eine geliebte Person. «Und seither», so die Schwester, «sage ich mir allmorgendlich vor dem Spiegel: «Annabelle, du bist

wunderschön» – und dann setze ich mir meine dritten Zähne ein.» – Wir sollen wissen, dass wir geliebt werden, so wie wir sind, ob mit oder ohne Zähne.

## Lob, Verehrung, Dienen

Allein die Tatsache, dass wir leben, ist ein Gotteslob. Daher können wir ihn während einer Mahlzeit als Familie oder mit Freunden loben oder durch unser Lachen – ein Zeichen der Gesundheit – oder im Überwinden von Prüfung und Leid, im Gesang, im Tanz, im Verzeihen oder indem wir ein Eis essen – jedesmal, wenn wir «lebendig» sind, loben wir Gott.

Bauen Sie in ihrer morgendlichen Stille eine Zeit der Anbetung Gottes ein – ein Gebet, das Abhängigkeit ausdrückt. Für mein Fortbestehen bin ich von jemandem abhängig. Drücken Sie diese Abhängigkeit von Gott aus, soweit es Ihnen möglich ist. Unsere Welt ist nämlich ungern abhängig. Wir leben in einer Welt, die auf Unabhängigkeit ausgerichtet ist. Wenn ich also meine Abhängigkeit vom lebendigen Gott – meinem Schöpfer – ausdrücke, befreie ich die Welt. Auf französisch heisst es: «Qui s'élève, élève le monde.» Wer sich erhebt oder emporgehoben wird, erhebt auch die Welt, weil wir alle ein Teil von ihr sind. Jedesmal wenn Sie den lebendigen Gott anbeten, erheben Sie die Welt. Diese Anbetung ist nötig. Ich meine, es war Gabriel Marcel, der sagte: «Das geistliche Leben beginnt, wenn ich akzeptiere, in einen Bereich einzutreten, dessen Mitte nicht ich selber bin.»

Versuchen Sie als Zweites, sich an einige Ereignisse zu erinnern, wo Sie am intensivsten lebten. Das können nur Sie, denn es handelt sich um Ihr Leben. Im Wiedererleben werden Sie all die Energie entdecken, dieses schon vorhandene Lob und die Anbetung Gottes. Man muss sie gar nicht erst suchen, sie ist schon vorhanden. Die Erlebnisse mögen ganz bescheiden sein oder ganz tiefgreifend – Hauptsache, Sie haben sie echt erlebt. Erinnern Sie sich aller Einzelheiten. Ignatius hat hierzu noch mehr zu sagen. Es handelt sich um das kontemplative Gebet. (...) Das Gedächtnis ist nicht bloss ein Speicher, sondern ein mächtiger Freund. Es heisst, mit dem Alter gehen drei Dinge verloren: Das eine ist das Gedächtnis – und die andern zwei sind mir soeben entfallen!

### Die schlechte Nachricht

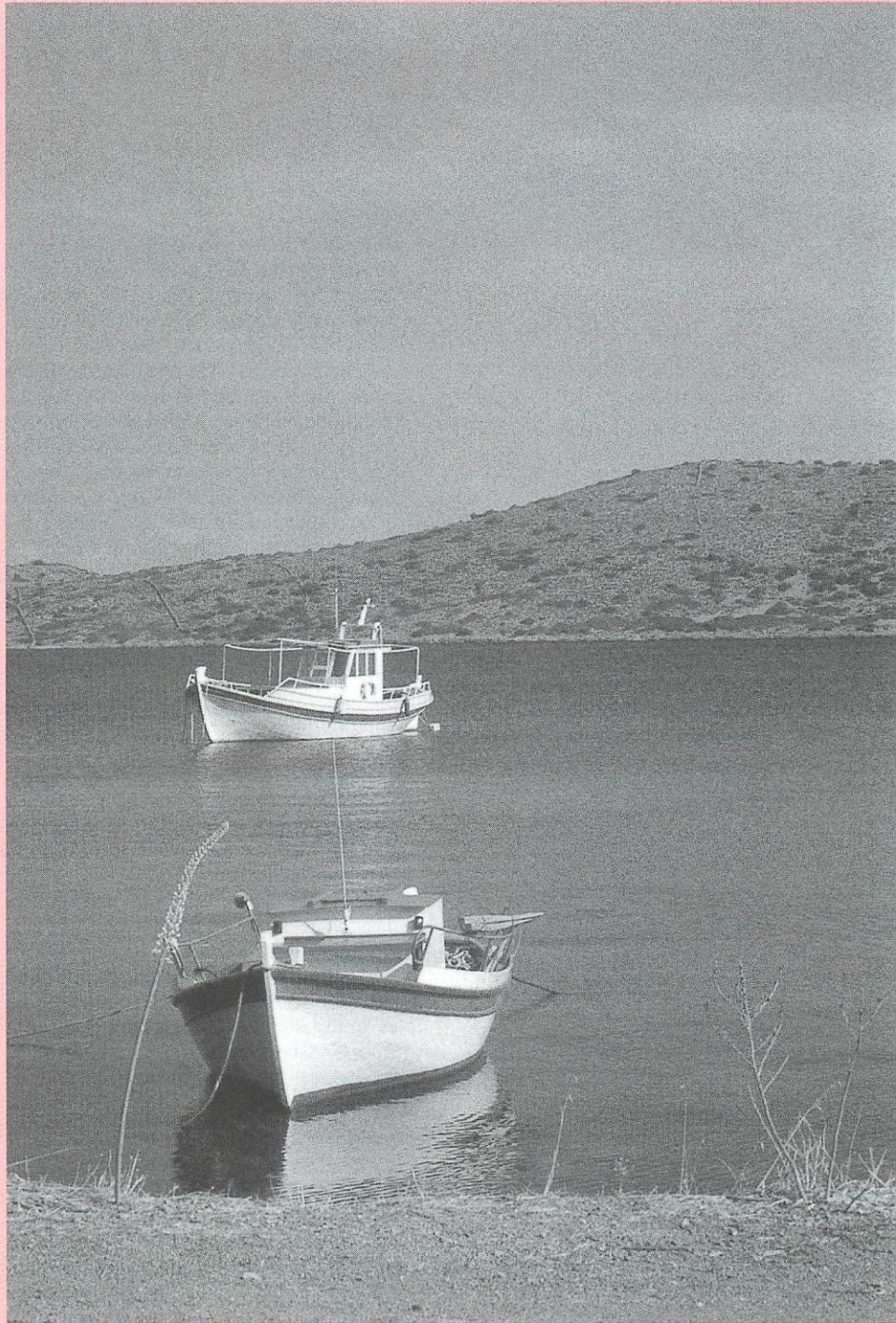
Zur guten Nachricht von der Schöpfung und der Liebe Gottes gesellt sich die schlechte Nachricht. Sie gehört zum ersten Teil der Übungen. Vielen Leuten passt dies nicht. Es geht darum, das Chaos, das Böse der Welt so tief wie möglich nachzuvollziehen. Nicht einfach im Trauern stecken zu bleiben, sondern uns tiefer in Gottes rettende Kraft hineindrängen zu lassen. (...)

Da ist einmal das unsichtbare Böse. Seine schlimmste Form ist wohl der geistliche Hochmut. (...) Das Bewusstwerden des unsichtbaren Bösen, das uns berühren kann, ist wichtig. Die gefallenen Engel arbeiten auf den Tod hin. In unserer Zeit voller technischer Mythen, die behaupten, jede menschliche Schwierigkeit könnte mit technischer Hilfe gelöst werden, ist das Wissen um das Geheimnis des Bösen wichtig.

Der zweite Aspekt der schlechten Nachricht ist die Sünde von Adam und Eva. Schon wieder eine Geschichte! Dies heisst aber nicht, dass nichts daran wahr sei. Geschichten drücken wichtige Wahrheiten bildlich aus. Die Autoren gaben uns Adam und Eva, (...) diese waren ihrem Schöpfer ungehorsam. Betrachten wir die Langzeitwirkung dieses Ungehorsams: Die beiden ersten Menschen bekamen den Auftrag zum Herrschen. Es ist wichtig, zwischen zwei Formen des Herrschens zu unterscheiden. Wenn es in Einheit und Harmonie mit Gott geschieht, ist es eine Fortsetzung der Schöpfung. Wenn ohne Einheit mit Gott geherrscht wird, wie bei Adam und Eva, entsteht eine durch Stolz vergiftete Herrschaft, erdrückend und zerstörerisch. (...) Ignatius möchte, dass wir so tief wie möglich an die Wurzeln des Bösen in und um uns gelangen, so dass wir nicht einfach sagen: «Ach, ist dies schrecklich!» Dann dringen wir tief zu unsern eigentlichen Wurzeln vor, zu Christus, zu Gott, diesem Gott, der uns befreit.

Drittens beschreiten wir den Weg der Reue darüber, wo wir im Leben Gottes Geschenk und Schöpfung missbraucht haben. Kein Raum für Gewissensbisse, sondern meine Reue drängt mich in die Nähe Gottes, dieses Gottes der Barmherzigkeit und der Vergebung.

Hier fordert uns Ignatius auf, um die Gnade der Verwirrung zu bitten. Während ich mir meiner Fehler immer



«Im Wiedererleben werden Sie all die Energie entdecken...»

bewusster werde, merke ich, dass Gottes Reaktion nicht meinem Benehmen entspricht. Er liebt mich weiter, gleichgültig, was ich getan habe, und meine Verwirrung darüber drängt mich wiederum näher zu ihm.

*Anschliessend an diesen ersten Teil seiner Ausführungen gab P. Ramsperger den Teilnehmern folgende Fragen zum Nachdenken mit:*

Sind Lob, Verehrung und Dienen angemessene Ausdrücke des Lebenssinns für Sie als Glaubende?

Wie stehen Sie zur Aussage, dass wir zu Lob, Verehrung und Dienen bestimmt sind? Entspricht dies Ihrem Lebenssinn?

Und schliesslich: Haben die gefallenen Engel, hat Adams und Evas Ungehorsam irgendeine Resonanz in Ihrem Glaubensleben heute?

Die Fortsetzung von P. Frank Ramspergers Ausführungen folgt im neuen Jahr.

## Von Nischni-Nowgorod nach Strassburg

**Die Russin Oxana Kitajewa hat ihre Studien in Geschichte und modernen Sprachen absolviert, nahm 1993 am Caux Scholars Program teil und verbringt derzeit ein Praktikumsjahr mit der MRA in England. Unlängst trafen wir sie an einer Tagung in der Nähe von Strassburg. Sie beschreibt ihre Eindrücke folgendermassen:**

Einer der Höhepunkte war der Tag, an dem wir uns Gedanken zu Europa machten. Er hat mich dem Verständnis meiner Identität näher gebracht. Meine vorgefasste Meinung, nirgendwohin zu gehören, scheiterte in dieser Situation. Aus irgendeinem Grund meinen nämlich wir Russen, wir seien nicht Osteuropäer. Wir meinen, Osteuropa befinde sich irgendwo zwischen uns und Westeuropa. Der Eisene Vorhang sei gefallen, heisst es; in den Köpfen jedoch ist sein Bild noch vorhanden. Vielleicht war es auch die Angst vor unserem Identitätsverlust, welche die Form eines Deckmantels der Einzigartigkeit angenommen hat. Mir scheint es an der Zeit, dass Menschen wie ich lernen, ohne diese Angst Europäer zu werden.

Die paar Tage Aufenthalt im Elsass liessen mich übrigens vieles entdecken, was ich als Zeichen der vielfältigen und doch gemeinsamen Kultur bezeichnen möchte. Sogar einige elsässische Mahlzeiten schmeckten mir typisch russisch!

### Ein Schock

Mich überraschte auch, dass die Menschen hier derart an Russland und seinen Einbezug in die europäische Familie denken. Ein Teilnehmer äusserte seine Sorgen über die Osterweiterung der NATO – was meines Erachtens nur den Russen Sorgen bereiten sollte!

Als Kind lebte ich in der Sowjetunion; uns wurde beigebracht, dass die sowjetischen Republiken unsere Brüder und Schwestern seien. Ich war fest überzeugt, dass Ukrainer und Litauer Russland als

ihre ältere Schwester liebten und dass es auf der ganzen Welt keine freundschaftlicheren Beziehungen gebe. Als ich etwas älter wurde und die Sowjetunion auseinanderfiel, entdeckte ich, dass es da nichts als Hass gab. Ich war erschüttert, als bei einer Studententagung meine litauische Zimmerkameradin sich weigerte, mit mir russisch zu sprechen und darauf beharrte, dass wir uns auf englisch unterhielten, obwohl sie Russisch wesentlich besser verstand. In diesen Jahren ist für mich eine Welt eingestürzt; Millionen von Russen ging es wie mir. Dazu kommt der zunehmende geistige Zerfall in unserem Land und die jüngste Wirtschaftskrise, die alles nur noch beschleunigt hat.

### Selbst handeln

Die Menschen kommen sich verlassen vor und denken, niemand wolle ihnen helfen. Am liebsten schieben wir die Schuld den Politikern oder dem Westen in die Schuhe. Wir sind uns gewöhnt zu denken, dass es äussere Feinde gibt, die uns zerstören wollen. Für viele ist der Westen immer noch eine manipulierende und skrupellose Macht. Ich glaube aber, dass es im Westen Menschen gibt, die bereit sind, Russland zu helfen. Deshalb ist es so wichtig, Vertrauen zu schaffen, und ich bin froh, hier zu sein und mich mit Ihnen in dieser Arbeit einzusetzen.

Es ist nämlich an der Zeit, dass wir für uns selbst Verantwortung übernehmen und einsehen, dass die wahre Ursache unserer Schwierigkeiten innerhalb und nicht ausserhalb des Landes liegt. Andere anzuklagen ist leicht, wenn ich mich in einer misslichen Lage befinde; es bringt aber wesentlich mehr, wenn ich versuche, etwas zu verändern.

Die Menschen zuhause sind auch durch die hoffnungslose wirtschaftliche Lage zynisch und materialistisch geworden. Weil sie keine geistig-geistliche Grundlage haben, finden sie keinen inneren Antrieb, um die Dinge verändern zu wollen. Dieser Teufelskreis muss durchbrochen werden. So hoffe ich, dass Menschen in meinem Land in den nächsten Jahrzehnten eine Zukunftsperspektive finden und wir Russen unsere Verantwortung als Europäer mittragen werden.

Oxana Kitajewa



*Mit Fingerspitzengefühl wird die Gefässwand hochgezogen...*

### NEUERSCHEINUNG RATGEBER

**Klaus Bockmühl**

**Leben mit dem Gott, der redet**

In diesem Buch, das der Theologe Klaus Bockmühl wenige Wochen vor seinem Tod abschloss, lässt er uns teilnehmen an den Erfahrungen bedeutender Persönlichkeiten aus Bibel und Kirchengeschichte. Die apostolische Zeit mit ihren atemberaubenden Berichten von göttlicher Führung tritt uns ebenso vor Augen wie manche Irrwege und Missdeutungen göttlichen Willens.

Das Buch ist Bockmühls Vermächtnis und zugleich ein «Erbauungsbuch» im besten Sinne des Wortes.

Brunnen Verlag, 240 Seiten, Paperback, CHF/DEM 29.80

## In Kürze

**KANADA:** Im Oktober lancierten die kanadischen Kirchen ihre Antwort auf die weltweite Kampagne *Jubilee 2000*, welche die ärmsten Länder aus ihrer abgrundtiefen Verschuldung ziehen soll. Mit einer Serie von Workshops, Diskussionsgruppen und öffentlichen Anlässen im Parlamentsgebäude wurde die kanadische ökumenische *Jubilee-Initiative* lanciert.

*Jubilee 2000* fordert einen Schuldenerlass für jene Länder, welche ihre Schulden nicht zurückzahlen können. Einen Teil der Kampagne bildet die weltweit grösste je eingereichte Petition, welche 1999 dem Gipfeltreffen der acht grössten Industrienationen (G-8) übergeben werden soll.

«Dieser Schuldenerlass wird gleichzeitig bedeuten, dass das Leben von Millionen Kindern gerettet wird», meinte Pfarrer Christopher Mwaka-sege, Leiter der *Jubilee 2000*-Kampagne in Tansania. Die englische Wirtschaftsexpertin und Autorin Susan George erklärte, dass z.B. Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg 3,5 Prozent seines Aussenhandels-einkommens als Wiedergutmachungsgelder einsetzen musste, was damals allgemein als unzumutbar erachtet worden sei. Heute müssten einige der ärmsten Länder jedoch an die 20 Prozent ihres Einkommens aus dem geringen Export zur Deckung der Schuldzinsen einsetzen. Der kanadische Finanzminister Paul Martin sprach sich für die Kampagne, das heisst für einen vollkommenen Schuldenerlass für diese Länder aus, denn dies könnte als eine Art Anlasser für deren Entwicklung wirken. Es gehe nicht an, dass die ärmsten Länder mehr für die Deckung ihrer Schuldzinsen einsetzen als für den Gesundheitsdienst und die Versorgung ihrer Bevölkerung mit Trinkwasser.

(Die *Caux-Information* 1-2/98 brachte mehr über den Beginn der Aktion und ihre Initianten. Siehe auch Internet:

<http://www.jubilee2000.org>)

**FRANKREICH:** Ende September wurden zwei Mitarbeiter der *Moralischen Aufrüstung* während dreissig Minuten vom protestantischen Radiosender *Fréquence Protestante* über ihre Erfahrungen auf dem Gebiet der Versöhnung befragt.

Das Interview wurde von der Journalistin Nathalie Zanon im Rahmen des monatlichen Programms der «Internationalen Bewegung für Versöhnung» geführt und unterstrich die Wichtigkeit der persönlichen Entscheidung. Es komme auf eine Neuorientierung und die ersten Schritte einzelner zur Wiedergutmachung an, denn erst diese brächten die Frucht der Versöhnung, erläuterte einer der beiden Sprecher.

**MOLDAWIEN:** Das Schulungsprogramm der *Moralischen Aufrüstung Foundations For Freedom* führte 1998 weitere Kurse in verschiedenen osteuropäischen Ländern sowie in Grossbritannien, Frankreich und den Niederlanden durch.

Am Herbstkurs in der Nähe der moldawischen Hauptstadt Chisinau, welcher von der Stadtverwaltung und der Soros-Stiftung gesponsert war, nahmen 12 sorgfältig aus 40 Anwärtern ausgewählte Studierende teil. Organisatoren waren zwei junge Eheleute, die als Studenten vor zwei Jahren selber an einem Kurs teilgenommen und, wie sie es beschrieben, «Wesentliches für unsere Lebensorientierung erhalten» hatten. Deshalb hatten sie mit andern «Ehemaligen» den Kurs in verschiedenen Universitäten ausgeschrieben, die Auswahl getroffen und die Sponsoren gefunden.

«Ich erwartete zehn interessante Tage voller Diskussionen über die Probleme der Welt. Ich hatte nicht damit gerechnet, dass eine richtige Revolution in meinem Leben ausgelöst würde, aber genau das geschah hier», meinte einer der Teilnehmer abschliessend. Ein anderer: «Früher war ich der Meinung, nur Musik könne mich anregen und inspirieren. Jetzt habe ich entdeckt, wie sehr dies auch durch eine Zeit der Stille geschehen kann.»

**SÜDAFRIKA:** Zwei Schüler der *Orlando West High School* in der früher für Rassendiskriminierung und Gewalt bekannten Stadt Soweto, die im letzten Frühjahr an einem Jugendseminar der *Moralischen Aufrüstung* teilgenommen hatten, erstatteten damals ihrem Schulrat einen begeisterten Bericht.

Im September fand nun in ihrer Schule ein erster Workshop für Klassenvertreter statt. Dabei wurde ein neues Modul über *Frieden stiften – im Klassenzimmer und in der Schule* eingeführt. «Dieses Programm hat die Stimmung in der Schule eindeutig verbessert», meinte ein für die Verbindung zwischen Direktion und Schülerorganisationen zuständiger Lehrer.



...und das ureigene Muster gestaltet

# Das Angebot

Legende von

Kurz vor Weihnachten stand auf dem Münsterplatz ein Bote mit einem grossen dunkelblauen Brief. Darauf waren nur drei Worte geschrieben: «An die Begnadete». Er hatte den Brief kurz vorher dort in die Hand gedrückt bekommen, wo alles dieselbe tiefe Farbe hatte, und dazu den Auftrag vernommen, ihn in dieser Stadt abzugeben. Bei der Auswahl der Empfänger hatte er freie Hand, und helfend zur Seite stand ihm die anerkannte Geschicklichkeit seines Spürsinns.

Glückselig war er ausgezogen und hatte sich am Auftrag so gefreut, dass er mit dem Umschlag nach allen Seiten gewinkt und gelacht hatte. Das würde ein Auflauf werden, bei dem sich alle um ihn drängen und die Adresse ergänzen würden! Er hatte sich aber vorgenommen, sorgfältig und weise auszulesen.

Er hatte als Standort einen grossen Platz ausgewählt, auf dem das Gedränge gut zu bestehen wäre. Erst als er in die Nähe gekommen war, merkte er, dass der Platz nicht von Menschen, sondern von Autos voll besetzt war. Himmlische Boten achten immer zuerst auf das Innerste der Menschen und entdecken erst dann die Körper, die Kleider und die Bleche, die es umgeben. Aber er hatte sich rasch gefasst: Wo Blech ist, sind auch Menschen zu erwarten. Für ihn roch alles nach Mensch, was mit Menschen zu tun hatte und von ihnen in Dienst genommen wurde.

Er stellte sich hin. Er hielt den Brief aufrecht in der Hand und stellte sich so hin, dass er jedem Vorübergehenden auffallen musste. Aber wie wohlgezogen sie hier waren! Wohl schaute der eine und der andere auf ihn und sein Papier, aber keiner kam näher, um aus Neugier oder Interesse zu lesen. Nein, so war den Leuten nicht beizukommen. Er musste sich ihnen nähern, sie anreden und herauslocken. Es war zwar unter seiner Würde, aber was zählten hier himmlisches Ansehen und Ehre! Die Adresse musste vervollständigt werden. So lautete der Befehl.

«Dort, dort kommt eine Frau mit zwei Kindern und einer Markttasche, die von Tüten und Paketen überquillt. Sie muss glücklich sein, dass sie so üppig und kinderfroh dahinschreitet. Sie ist es!» dachte er und trat ihr in den Weg. «Ich habe einen Brief für Sie, wollen Sie bitte lesen», sprach er sie an und streckte ihr den Umschlag entgegen. Sie musterte den Frem-

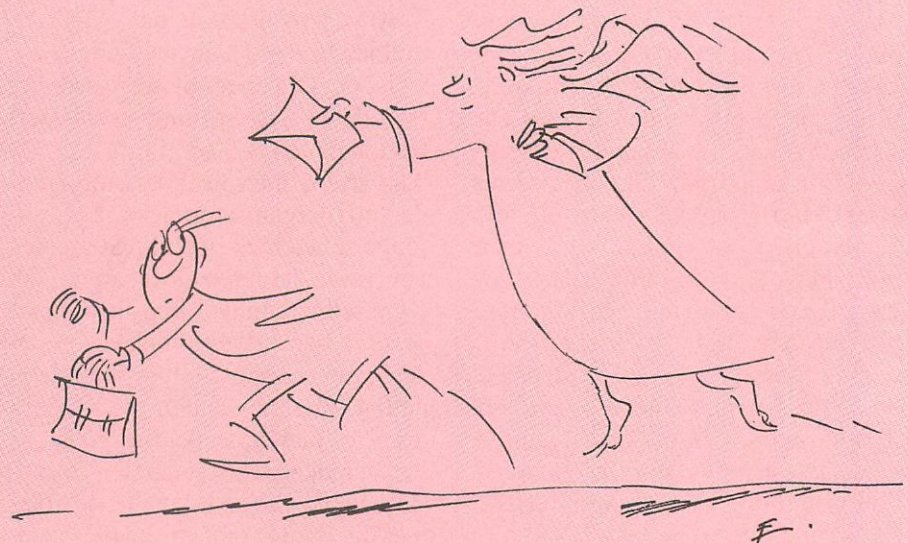
den überrascht. Man wird sonst hier auf der Strasse nicht angesprochen, man lässt einander in Ruhe. Ein Brief, der nicht auf ordentliche Weise mit der Post kommt? Wohl ein neuer Reklametrick für die Weihnachtssaison? «Nein danke, ich brauche nichts. Und wie Sie sehen, habe ich mit dem Einkauf und den Kindern alle Hände voll zu tun. Adieu!» Fast hätte aus lauter Freundlichkeit der Bote ihren Gruss erwidert und wollte eben sagen: «Ja, à Dieu – mit Gott!» Doch er schwieg bestürzt. Nicht mit Gott. Mit vollen Taschen und Paketen.

Ein paar junge Mädchen lachten unter den Kapuzen, Schülerinnen der benachbarten Schule. Er freute sich an ihnen. Er winkte ihnen fröhlich zu und streckte den Umschlag unter ihre Mützen. Sie schämten sich nicht, neugierig zu sein. «An die Begnadete?» sahen sie einander fragend an. «Ja», bestätigte ihnen der Bote, «ich suche die Empfängerin des Briefes in dieser Stadt. Vielleicht ist eine von Ihnen damit gemeint.» – «Nein, gewiss nicht. Wir sind nicht besonders begabt. Eben hat einer unserer Lehrer festgestellt, dass unter uns keine Genies sind und wir unter dem Durchschnitt arbeiten. – Fragen Sie doch einen Künstler; von ihnen sagt man, dass sie begnadet seien. Wir sind es nicht. Wir können nicht einmal schön singen.» Eine Glocke läutete. Die Mädchen stoben davon.

Der Bote liess den Brief sinken. Stand er am falschen Ort? In der falschen Stadt?

Aber er hatte den Namen der Stadt gut gehört. Er ging ein wenig auf und ab. Es begann zu regnen. Einige Tropfen fielen auf den Umschlag und wellten das Papier. Als er es näher ansah, fiel ein Tropfen auf das zweite Wort und verwischte die letzten Buchstaben. Der Bote stutzte. Das war vielleicht ein Zeichen von oben. Nun könnte er auch die Männer unter die Empfänger reihen. Die oder der Begnadete, was war das schon für ein Unterschied? Natürlich, auch Männer gehörten dazu. Jener zum Beispiel, jener Mann mit der Aktenmappe. Er grüsste ihn freundlich und bat ihn um Hilfe wegen einer Adresse. Die bisherigen Erfahrungen stimmten ihn nun schon etwas angriffslustiger. «Ist das etwa Ihre Adresse?» half er dem Manne nach. Aber der wehrte heftig ab. «Ich bin nicht begnadigt, denn ich war nie verurteilt. Sehe ich etwa so aus? Mit Gerichtssachen habe ich nichts zu tun. Ich habe mir nichts vorzuwerfen. Fragen Sie auf dem Polizeiposten nach!» Und energisch drückte er seine Mappe unter den Arm und gegen das Herz. Gegen das nie verurteilte und nie begnadete Herz eines wohlstandigen Mannes. Wieder nichts. Der Bote blieb allein zurück.

Als er enttäuscht um sich schaute, sah er, dass andere Boten in ihrer typisch irdischen Kleidung zwischen den Autos herumgingen, da und dort stehenblieben und einen grünen Zettel auf die Windschutzscheibe legten. Die wollten auch jemandem eine freudige Überraschung machen!



Werner Reiser

Ihr Vorgehen leuchtete ihm ein, und er näherte sich langsam einem der Autos und versuchte, den blauen Umschlag auf die Scheibe zu legen. Da kam ein Mann dahergerannt, hob die Hände und rief: «Ich bin rechtzeitig zurückgekommen. Verschonen Sie mich mit Ihrer Busse!»

Der Bote stutzte: Busse. Dieses Wort kannte er doch. Es löste bei ihnen im Himmel stets Freude aus, wenn einer von den Irdischen Busse tat. Es kam nicht oft vor, doch es wurde jedesmal ein Fest daraus. Aber dieser Mann sah keineswegs bussfertig und festlich aus. War auch die Busse bei den Menschen in Verruf gekommen? Er nahm den Umschlag von der Scheibe, zeigte ihn dem Manne und fragte erstaunt: «Sind Sie nicht glücklich über das, was hier steht?» Erst jetzt blickte der Mann näher hin und studierte die Anschrift. «Was soll ich mit diesem Papier? Ich bin Geschäftsmann. Ich bin vom Morgen bis zum Abend unterwegs und werde von meinen Kunden und Konkurrenten gnadenlos gehetzt. Mir wird nichts geschenkt. Ich muss selber alles hart erarbeiten. Gnad Gott dem, der da nicht mitkommt! – Aber nun halten Sie mich nicht länger auf! Ich habe noch einige Termine vor mir.» Und rasch stieg er ein und fuhr davon.

«Ja, gnad Gott dem, der da nicht mitkommt», flüsterte der Bote hinter ihm her und seufzte schwer. Er war dabei nicht mehr ganz sicher, wer nun eher die Gnade Gottes brauchte. War es der, der meinte, mitmachen zu müssen, und das Opfer der menschlichen Gnadenlosigkeit wurde? Oder war es der, der es wagte, nicht mehr mitzumachen, und sich damit ebenso der menschlichen Gnadenlosigkeit auslieferte? Konnten denn die Menschen die Gnade nur noch in Form ihrer Abwesenheit erleben? Aber warum streckten sie sich nicht nach ihr aus, sondern empfanden sie nur als Schimpf oder als Bedrohung? Etwas stimmte nicht mehr im himmlischen Haushalt. Entweder war er für die Menschen zu unverständlich geworden, oder die Menschen wurden von ihm zu gut eingeschätzt. Die beiden Welten trafen sich nicht einmal mehr mit den Worten.

Der Platz wurde leer, der Regen immer stärker. Der Bote suchte Schutz vor ihm und stellte sich unter den schmalen Eingang des Münsters. Da war er wenigstens nicht ganz allein. Über ihm jubelten und tanzten in den Torbögen die Engel. Er wurde ganz neidisch. Sie konnten gut ju-



beln, denn sie waren aus Stein und mussten sich nicht mit den zu Stein erstarrten Herzen der Menschen herumschlagen. Wenn er nur endlich den Brief irgendwo hinlegen könnte, wo ihn zufällig jemand finden würde! Dann könnte er auch wie sie jubeln und tanzen.

Plötzlich erblickte er über sich eine Nische. Sie lag am mittleren Pfeiler des Eingangs, an dem gewiss viele Menschen vorbeigehen würden. Er streckte sich aus, um in die Nische zu blicken, und erschrak. Das war keine Nische. Das war ein leeres Postament, auf dem einst jemand gestanden hatte. Deutlich war noch der Fussabdruck zu erkennen. Den kannte er doch! Oft genug war er der, die solche Abdrücke hinterliess, zu Füßen gesessen und hatte sie angestrahlt. Maria. Die Mutter des Erlösers. Der Mensch, der zum erstenmal diese Botschaft bekommen und angenommen hatte. Wollte sie ihn grüssen und ermutigen?

Aber wo war sie denn hingekommen? Ihr Postament war leer, leer wie der grosse Platz vor ihr, leer wie die Herzen der Menschen. Gab es für die Erstgeborene der Begnadeten auch keinen Raum in dieser Stadt, die so ungnädig wirkte? Konnte sie auch nur noch durch Abwesenheit wirken und durch den heimlichen Sog der Leere die Sehnsucht nach Gnade wecken? Ihr Sockel war leer, aber das bedeutete nichts. Sie konnte jederzeit wiederkommen, auch wenn sie sich nicht mehr sichtbar auf ihn stellte. Die Gnade war anwesend, auch wenn die Menschen nur noch unter ihrer Ferne litten. An diesem Ort wollte er seine Botschaft niederlegen. Hier war sie in guter Obhut.

Er legte den Brief auf den Sockel. Aber der Wind, der scharf um die Ecke wehte, wirbelte ihn zu Boden. Er hob ihn auf. Nun war er ganz feucht. «Nein, so geht es nicht», sagte sich der Bote. «Ich darf die Gnade nicht am Boden verkommen lassen. Es gibt doch irgendwo einen Menschen, der sie freiwillig annimmt und sich an ihr freut. Vielleicht betritt jemand dieses Haus mit dem Heimweh nach ihr und ist froh, sie zu finden.» Er schaute das eisenbewehrte Portal an. Warum sollten während der Nacht immer nur Diebe und Demonstranten ins Münster eindringen und nicht auch einmal ein Bote aus einer andern Welt? Er drückte sich an die Pforte und drang hindurch. Mit seinem Licht erhellte er die Dunkelheit und schritt durch den grossen Raum. Die Leere bedrückte ihn, aber stimmte ihn zugleich zuversichtlich. Da war doch Platz für viele, und unter den vielen würde ein Mensch sein, der das Angebot annehmen würde. Er legte den dunkelblauen Brief auf den Tisch. Dann zog er sich hinter eine der Säulen zurück und begann von neuem zu warten. Er durfte ja nicht dorthin zurückkehren, wo er den Auftrag erhalten hatte, bis dieser erfüllt war.

Seither liegt der Brief auf diesem Tisch und wartet auf den, der ihn annimmt. Mit ihm wartet im Verborgenen ein Bote Gottes auf einen Menschen, der sich nach einem gnädigen Leben sehnt.

Aus: Werner Reiser, *Der verhaftete Friedensengel. Kritische Legenden. Gütersloher Taschenbuch, Gütersloh 1997 (ISBN 3-579-01317-3). Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags.*

## Caux – Winterkonferenz

Jeder sucht auf seine Weise die Herausforderungen, die das Leben bietet und die Zukunft bereithält. Nur fehlt uns meist der Durchblick. Wie das alltägliche Einerlei überwinden? Welche Zutaten gebrauchen, um dem Leben Geschmack zu geben? Welche Türen öffnen, damit ein frischer Wind der Veränderung hereinwehen kann?

All jenen, die darüber nachdenken und entsprechend handeln wollen, steht das Konferenzzentrum für Moralische Aufrüstung in Caux vom **26. Dezember 1998 (18 Uhr) bis 2. Januar 1999 (14 Uhr) offen**. Thema dieser Tage:

### Wagen oder nicht wagen – das ist hier die Frage

Das Programm umfasst Zeiten des Gedankenaustausches im kleineren Kreis oder in der Vollversammlung, kreative Arbeitsgruppen sowie, je nach Wetter, sportliche Aktivitäten im Freien. Alle Teilnehmenden sind ferner eingeladen, sich an der praktischen Hausarbeit zu beteiligen. Der Kern des Vorbereitungsteams – Schüler und Studierende aus der deutschen und französischen Schweiz sowie holländische Familien – freut sich auf Ihre baldige Anmeldung (Auskunft bei unserer Adresse, siehe S. 2).

In dieser Perspektive wird in Caux das siebte **Caux Scholars Program** veranstaltet, ein Kurs für angewandte Studien der Konfliktlösung, von persönlicher zu weltweiter Änderung. **Dauer: 14. Juli – 14. August 1999. – Kursthemen:** Persönliche, überlieferte, gesellschaftliche und kulturelle Faktoren, die inner- oder zwischenstaatliche Konflikte auslösen oder sie andauern lassen – Vorhandene Ressourcen und Methoden der Konfliktlösung – Umgang mit kultureller und religiöser Verschiedenheit – Zusammenhänge zwischen persönlichen Werten und gesellschaftlicher Problemlösung. – **Anforderungen:** Arbeitssprache Englisch. Studierende im 6. bis 8. Semester oder mit Lizentiat. Ausgewiesene akademische Fähigkeiten. Interesse an der ethischen Dimension des Weltgeschehens. Einsatzbereitschaft für öffentliche oder gemeinnützige Anliegen. – **Kurskosten und Unterkunft:** US\$ 1975.– (zusätzliche Mitarbeit im Konferenzzentrum 10 Std./Woche). Maximale Teilnehmerzahl: 20 Studierende aus allen Teilen der Welt. – **Anmeldefrist:** 1. April 1999. – Weitere Informationen und Anmeldeformular bei: Caux Scholars Program  
1156 Fifteenth Street  
NW, Suite 910  
Washington DC 20005-1704  
USA  
E-Mail: CauxSP@aol.com  
Fax: +1 202 872 9137  
Auskunft in der Schweiz:  
Caux-Information  
Postfach 4419  
6002 Luzern

## Kurs in Indien: Das Wagnis wirk- samen Lebens:

8. Januar – 12. Februar 1999

Ein fünfwöchiger Kurs für junge Erwachsene im MRA-Zentrum *Asia Plateau*, Panchgani, Maharashtra (Indien). Kurssprache Englisch.

## Die Sommer- konferenzen 1999 in Caux:

10.–16. Juli  
**Reinen Tisch machen – die Chance eines Neubeginns**

19.–24. Juli  
**Konferenz für Mensch & Wirtschaft**

30. Juli – 5. August  
**Internationale Städtekonsultation**

8.–15. August  
**Agenda für Versöhnung**

17.–22. August  
**Gespräch über Werte und Ziele für das 21. Jahrhundert**

Das vollständige Programm steht ab Ende Dezember auf deutsch, französisch und englisch bei unsern Adressen zur Verfügung (siehe S. 2).

Zutreffendes durchkreuzen – Marquer ce qui convient Porre una crocetta secondo il caso		Gestorben Décédé Decesso
Adresse ungenügend insuffisante Indirizzo insufficiente	Annahme verweigert Refusé Respinto	
Abgereist Parti Partito	Unbekannt Inconnu Sconosciuto	

11-12/98

**CAUX**  
Information

AZB 6002 Luzern 2